

Sibylle [Anneliese Friedmann]

## **Begegnung mit einem Mann von Welt**

*Stern* (Hamburg)

Nr. 25, 23.06.1968, Seite 32–38

Original: Remarque-Collection, Nachlaß in der New York University / EMR-Friedenszentrum

Signatur: R-C 8B.11/003 / R-A 10.8.3.010

---

### Begegnung mit einem Mann von Welt

Erich Maria Remarque, einer der erfolgreichsten Schriftsteller des Jahrhunderts, wird am 22. Juni 70 Jahre alt. Sein Frontbericht »Im Westen nichts Neues«, mit dem er vor 59 Jahren über Nacht berühmt wurde, ist heute noch von beängstigender Aktualität. Sibylle besuchte ihn in Rom, hoch oben in seinem Dachgarten-Appartement über der Spanischen Treppe. Die Ewige Stadt liegt ihm zu Füßen.

Verfolgt und bedroht von den Nazis ging Erich Maria Remarque schon 1932 ins Ausland. »Im Westen nichts Neues« landete 1933 auf dem Scheiterhaufen, der Autor wurde ausgebürgert. Zwölf Jahre wollten die Deutschen von ihrem erfolgreichsten Schriftsteller nichts wissen. Vor einem Jahr hat ihm der Bundespräsident das Große Verdienstkreuz verliehen, aber auf die Idee, dem Grandseigneur der deutschen Literatur die deutsche Staatsbürgerschaft wieder anzubieten, kam er nicht.

Es ist, als käme ich zu einem Rendezvous. Ein Florentinerkorb voll Blumen für mich im Hotel, ein Brief dabei. »Willkommen in Rom«, handgeschrieben in zierlichen Zügen, Buchstaben klein und klar: »Ihr Erich Remarque.« Gewiß einer der erfolgreichsten Schriftsteller der Welt und des Jahrhunderts, ein hinreißender Mann zudem, halb Orpheus, halb Vagabund, ganz ein Herr. In diesen Tagen wird er siebzig.

Letzten Sommer lernte ich ihn kennen am Lago Maggiore, wo er seit langem lebt in einem grünumrankten weißen Haus unter den Felsen von Porto Ronco, behäbiges Dach, Treppen und Terrassen, Garten voller Rosen. Die Fremdenführer auf den Ausflugsdampfern weisen Touristen darauf hin: Hier wohnt der Autor von »Im Westen nichts Neues«.

Er tut es nur noch die Sommer über, seit er sein Herzleiden hat, und verbringt den Winter in Rom, weil, sagt er, die Luft hier leichter zu atmen ist. Luft des nahen Meeres, mediterrane Luft. In einem Dachgarten-Appartement über der Spanischen Treppe hat der Erzähler vieler Flüchtlingsschicksale einen Koffer mit Briefen neben dem Schreibtisch aufgestellt, selbst ein ewig Flüchtiger, ein Mann unterwegs, Emigrant. Durch Schicksal erst, dann durch die eigene Sehnsucht, jeweils dort zu sein, wo er früher war und nicht mehr ist.

Der Lift hält im fünften Stock, Remarque steht in der Tür, sehr aufrecht und schlank, nur in den Bewegungen von der behutsamen Vorsicht Krankgewesener. Doch immer noch ein Mann, der das Herz zwei Schläge schneller schlagen läßt. »Salute!« sagt er, führt mich zum Dachgarten hinaus. »Rom liegt Ihnen zu Füßen.« Ein prachtvolles Stück Rom, von den Pinienhainen und gelben Quadern der Villa Medici zu den grauen Steinkaskaden der Spanischen Treppe, über die Unzahl barocker Türme hin zu der Kuppel von Sankt Peter und dem Zug Albaner Berge, zart an den Horizont gezeichnet.

Kleine weiße Blüten duften in grünem Blattgewucher, zwischen Lorbeerbäumchen und Geranien sitzt Paulette, Remarques Gefährtin seit mehr als zwanzig Jahren, seit zehn seine Frau. Sie ist Amerikanerin, vorher mit Charlie Chaplin verheiratet gewesen, als Paulette Goddard dessen Partnerin in »Modern Times« und »Der große Diktator«, Hollywoodstar der dreißiger, vierziger Jahre, Broadway-Schauspielerin später. Eine geschmeidige Eidechse, schönes Gesicht unter Mahagonihaar. Sie trägt ein Kinderkleid von Courrèges und über der linken Brust ein Kinderherz von Rubinen angesteckt. »Als heute morgen Erichs Herzprofessor da war, dachte er, ich hätte das ihm zuliebe getan.« Nicht nur, wenn sie lacht, geht ein Strahlen von ihr aus. Paulette zieht ein Pariser Mäntelchen an: »Ich lasse euch allein. Interview bedeutet Gespräch, da stört jeder Dritte. Außerdem kann Erich dann Deutsch sprechen. Ich schaue mir inzwischen eine Ausstellung an.«

Und wir probieren einen Rotwein«, sagt Remarque. »Jahrgang 1957. Freunde haben ihn mir geschickt. Trinken Sie: Ist er gut?« Er ist kostbar, ein Rothschild Maison Lafite. Gut zum Erzählen, sage ich, zu gut, um dabei Fragen zu stellen. Aber wird in in allen Remarque-Romanen getrunken, Cognac von den Schützengräben von »Im Westen nichts Neues«, Rum in »Drei Kameraden«, Calvados in »Arc de Triomphe«?

Remarque lacht. »Dabei mag ich Calvados gar nicht. Ich überlegte, was mein Held wohl trinken würde im Paris von damals, der Flüchtling Ravic hatte wenig Geld. Am billigsten war Marc, ich erinnere mich gut, ich lebte selbst dort die letzten Jahre vor dem Krieg. Aber Marc, das klingt nur französischen Ohren – es ist Traubenschnaps. So kam ich auf Calvados, auch billig, und griffiger im Klang. Apfelschnaps. Ich glaube, der Absatz stieg ungeheuer, nachdem das Buch erschienen war. In New York entdeckte ich in Spirituosenläden zwischen Fässern voll Calvados als Dekoration mein Buch. So gelingt es unsereinem, von Schnapshändlern ernstgenommen zu werden.«

»Und von Schriftstellerkollegen«, sage ich. »Rühmt Sie nicht Zuckmayer in seinem Stück ›Des Teufels General‹ als Weinkenner von Graden? In der Restaurant-Szene wird doch dem General Harras geantwortet: Diese Sorte ist reserviert für Herrn Remarque?«

»Weil ich an deinem der letzten Abende in Berlin mit Zuckmayer bei Horcher saß. Wir tranken diesen Pfälzer, meinen Lieblingswein. Später hat man mir erzählt, Göring habe die Marke verlangt und gesagt: Für Remarque müßt ihr den nicht mehr aufheben, der kommt nicht wieder. Aber der Kellner, der mich oft bedient hatte, sagte: ›Bedaure, Herr Remarque hat seinen Wein bis zur letzten Flasche ausgetrunken.««

Erich Maria Remarque (nie hieß er Kramer, wie unter Hitler verbreitet wurde, doch der Vater hatte den ursprünglich französischen Namen abgeändert in Remark), Genießer und Kenner, war damals kaum Mitte Dreißig. Ein Mann von Welt, Monokel und Frack, Schals lässig umgeschlungen, offener Lancia-Sechszylinder mit Chauffeur. Bilder jener Tage weisen ihn aus als schmalen Mann mit kantigem Gesicht, starke Augenbrauen, ein Männermund, beherrscht und gut. Ein Clark Gable der Literatur, elegant, international, geboren in Osnabrück, Buchbindersohn, durchaus bürgerlich, gelegen in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges, neunzehnjährig, aufgeweckt aus dem Traum von Dichtern, geschüttelt durch das Sieb der Heimkehr, gewillt, dennoch einen Anfang zu finden. Versuche: Heideschulmeister, Organist, Entwerfer für Grabsteine, Werbetexter einer Autoreifenfirma. Reporter in Berlin, schließlich Redakteur bei »Sport im Bild«, einer mondänen Zeitschrift für Autos, Reisen, Tennis, Golf. Dann plötzlich, 1929, gefeiert und geschmäht ohnegleichen, über Nacht berühmt durch seinen Frontbericht »Im Westen nichts Neues«, Bestseller schon nach Monaten.

Das erste Anti-Kriegsbuch. Es beginnt: »Wir liegen neun Kilometer hinter der Front. Gestern wurden wir abgelöst; jetzt haben wir den Magen voll weißer Bohnen mit Rindfleisch und sind satt und zufrieden.« Und endet: »Er fiel im Oktober 1918, an einem Tag, der so ruhig und still war an der ganzen Front, daß der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden.« Dazwischen Stellen wie diese: »Kropp, Müller, Kemmerich und ich kamen zur neunten Korporalschaft, die der Unteroffizier Himmelstoß führte. Er galt als der schärfste Schinder des Kasernenhofes, und das war sein Stolz. Ich habe an einem Morgen vierzehnmal mein Bett gebaut. Immer wieder fand er etwas daran auszusetzen und riß es herunter. Ich habe auf seinem Befehl mit einer Zahnbürste die Korporalschaftsstube sauber geschrubbt ... Ich habe vier Wochen hintereinander Sonntag Wache geschoben und ebenso lange Stubendienst gemacht; – ich habe in vollem Gepäck, mit Gewehr, auf losem, nassem Sturzacker Sprungauf – Marsch! Marsch! und Hinlegen! geübt, ich ein Dreckklumpen war und zusammenbrach.«

Remarque hatte als Vorwort gesetzt: »Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam.«

Er sagt: »Um so empfindlicher trafen mich Kritiken, die ankreideten, ich hätte den Soldaten karikiert, angegriffen, entehrt – was nicht alles. Die guten Besprechungen las ich kaum, es waren zu viele. Aber die schlechten. Doch sie waren nicht der Grund, daß ich mich fast verkroch damals. Der Erfolg machte mir Angst. Ich hatte ihn am allerwenigsten erwartet, das kam wie eine Lawine über mich. Mein Gefühl war: Es hat nichts mit mir zu tun, geht dich nichts an. Selbst mein Buch war mir fremd geworden. Ich versuchte zu leben wie bisher, rührte das Geld lange nicht an, das sich beim Verlag für mich häufte.«

Erich Maria Remarque hat seinen Report über die Schrecken der Front erst zehn Jahre nach Kriegsende geschrieben, Abend für Abend, in einem Zug, nach vier Wochen war er fertig.

Das Manuskript bot er dem Fischer-Verlag an, doch der allmächtige Samuel Fischer lehnte ab: Kein mensch wolle mehr etwas vom Krieg wissen. Und bei Scherl, wo Remarque damals arbeitete, hieß es, für einen Abdruck in einer Zeitung oder Zeitschrift eigne sich die Sache schon gar nicht. Es fehle jede Spannung. Erst Ullstein erkannte, kaufte, druckte, setzte den Vorabdruck in der »Vossischen Zeitung« durch. Schon nach drei Fortsetzungen sprach Berlin von nichts anderem, die ersten Auflagen wurden den Händlern aus der Hand gerissen, nach drei Monaten waren eine halbe Million Exemplare verkauft.

»Im Westen nichts Neues« erschütterte die Welt. Wurde in 32 Sprachen übersetzt, sogar in Eskimo und indische Dialekte. »Dabei sind komische Geschichten herausgekommen«, erinnert sich Remarque. »Eines Tages kam ein Brief aus einem Land am Himalaja mit der Bitte ein Vorwort zu der dortigen Ausgabe zu schreiben. Das Buch war über ich weiß nicht wie viele Hände gelangt, aus der Front war ein Wald geworden, aus dem Soldaten ein Förster, und aus Unteroffizier Himmelstoß ein Wilddieb, der ein Verhältnis mit der Frau des Försters hat.«

»Nein, ich habe kein Exemplar davon. Ich bin abergläubisch, ich sammle nichts über mich. Ich mag meine Bücher auch nicht wieder lesen. Bücher beendet man nicht. Man gibt sie eines Tages auf.«

Salute! Remarque hebt das Glas, letzte Sonnenflecke am Dämmerhimmel Roms lassen den Wein funkeln. Er wird immer besser, sagt Remarque. Wir reden über die Vorzüge von Cognac in Fässern, über Essen und Lokale, über Sonnenaufgänge am East-River in New

York, wo er noch immer eine Wohnung hat: »Klein und verschachtelt, hoch über der 57. Straße, still wie eine Alm mitten in Manhattan.«

Wir reden über Bilder, die Sammlung von Impressionisten in seinem Haus in Ronco, über venezianische Spiegel und gelbgefaßte, verschnörkelte, mit Chinoiserien bemalte Kommöden, die er in Rom entdeckt und gekauft hat. Sie geben dem Hotelzimmer einen Hauch Palazzo, in altem Porzellan stehen Büschel rosa Wikken drauf. »Meine Frau ist sehr stolz, weil sie in einem Katalog abgebildet sind, sehen Sie, hier, und darunter steht: Im Besitz von E. M. Remarque.«

Sammelt er nicht auch Teppiche im Haus am Lago Maggiore? »Teppiche sind etwas Geheimnisvolles, sie haben mich immer fasziniert. Kein Stück ist ganz seitengleich, die Muster wiederholen sich nur scheinbar. Das Temperament der Hände, die sie geknüpft haben, läßt nicht eines wie das vorhergehende werden. Teppiche sind für mich ein Gleichnis: Auch im Leben gibt es nichts, was sich genau wiederholt.«

Er sammelt außerdem handhohe chinesische Tonfiguren aus früherer Zeit, anmutige Flötenspielerinnen und Tänzerinnen. Die neueste Erwerbung von einer Londoner Auktion steht auf dem Kaminsims: Der Autor eines Dutzend erfolgreicher Romane, von denen die meisten verfilmt sind, kann es sich erlauben, telefonisch Schönes zu ersteigern. Er kann es sich erlauben, Geld nicht ein einzigesmal in unserem Gespräch zu erwähnen, nicht eine einzige boshafte Bemerkung über andere Schriftsteller einzuflechten, er konnte es sich erlauben, nicht eine einzige öffentliche Lesung aus seinen Büchern oder einen Vortrag zu halten: Sie verkauften sich auch so, die Verleger rissen sich darum und warten schon auf das Manuskript, an dem er jetzt arbeitet.

»Nicht darüber reden, ich bin altmodisch – das muß in der Stille gedeihen, im Dunkel. Hundertfünfzig Seiten sind fertig. Und wie viele sollen es werden? fragte mich mein Arzt heute. Als wolle er wissen, wie lange ich zu leben gedenke. Ein Theaterstück möchte ich gern schreiben. Theater fasziniert mich der Spannung wegen, die auf der Bühne unerläßlich ist.«

Sein Theaterstück »Die letzte Station«, eine Schilderung der letzten Kriegstage in Berlin, war ein Erfolg an deutschen Bühnen wie am Broadway, aber hatte nicht durchaus begeisterte Kritiken. Reißer nannten es manche. Doch Remarque kann sich selbst das gefallen lassen, auch, daß seine Romane nicht zur allerfeinsten Literatur gerechnet werden – sie werden statt dessen gelesen. »Erfolgsschriftsteller heißt so jemand in Deutschland«, sagt er und lächelt. Ohne Groll. »Das, was die Amerikaner einen sense of humor nennen, schien mir neben Toleranz und Unabhängigkeit immer zu den wirklich erstrebenswerten Dingen zu gehören.«

1939 gelang es dem Flüchtling Remarque, mit einem mexikanischen Paß nach Amerika zu kommen, nach Jahren in der Schweiz und in Frankreich. »Ohne Paß. Sie können sich nicht vorstellen, wie nackt man sich da vorkommt. Ein Paß gehört zu den beruhigendsten Dingen. Meinen deutschen hatte ich lange verloren. 1932 wurde mir bedeutet, ich solle das Land besser verlassen, ich hatte damals schon mein Haus in Ronco gekauft und wollte dort das zweite Buch fertig schreiben: »Der Weg zurück«. Gleich nach der Machtergreifung dann wurden meine Bücher in Berlin öffentlich verbrannt und bei der Filmpremiere von »Im Westen nichts Neues« ließ Goebbels einen Skandal veranstalten mit weißen Mäusen und Protest. Bald danach wurde ich ausgebürgert. Deutschland hat mich bis heute nicht wieder eingebürgert.«

Er sagt es nicht bitter und nicht anklagend, stellt nur fest. Auf meine Frage bestätigt er, daß damals »Im Namen des Volkes« eine seiner beiden Schwestern, Elfriede Remark, von dem berühmtesten Richter Freisler wegen unvorsichtiger Äußerungen über das Regime zum Tode

verurteilt und hingerichtet wurde. »Hing das mit Ihnen zusammen?« »Nicht direkt, aber es trug wohl zum Urteil bei, daß sie meine Schwester war. Sie gehörte zu dem Kreis um die Geschwister Scholl. Ich erfuhr erst ein Jahr später von ihrem Tod.«

Rührt die Erinnerung doch Bitterkeit auf? Das schmale Gesicht scheint noch beherrschter. Drüben in den Gärten des Prinzen Orsini fangen Vögel an zu schlagen. »Paulette behauptet, es seien Nachtigallen, ich gebe ihr gern recht. Wer möchte nicht mit Nachtigallen in Nachbarschaft leben!«

Viele Glocken von den vielen Kirchtürmen Roms läuten das Ave, unten in den Straßenschluchten glitzern erste Lichter. Remarque hat mir längst eine Decke geholt, darauf bestehend, daß ich mich einwickle. Hat versucht, meine Fragen vorauszuahnen, um mir die Arbeit zu erleichtern. Hat mit dieser gedämpften, etwas brüchig-rauhen Stimme erzählt und geplaudert und Auskunft gegeben. Ich fühle mich verwöhnt, eine Frau zu Gast bei einem Mann, der wohl immer verstand, Frauen zu verwöhnen.

Damals, als er mit einem Schlag berühmt war, gab es für ihn viele Frauen? Die rechte Braue rückt etwas höher, buschig wie eine Hecke, aber sorgfältig beschnitten und gebürstet. »Ich war mit einer sehr schönen Frau verheiratet«, sagt er. Doch nach der Flucht in die Schweiz ließ er sich von ihr scheiden, heiratete sie aber wieder, als es hieß, nur wirklich gefährdeten Personen und ihren nächsten Angehörigen könnte weiterhin Asyl gewährt werden. »Ich konnte doch nicht zulassen, daß sie nach Deutschland zurückgeschickt wurde, nur, weil wir uns nicht mehr liebten.« Udenkbar, daß er je anders als wie ein Herr handeln würde.

Setzte er den Frauen, die er liebte, in seinen Büchern Denksteine? Seine Heldinnen sind mit guter und genauer Kenntnis der weiblichen Seele beschrieben, lauter Damen mit leichtem Gepäck, von Konventionen nicht gehalten, geleitet von Sehnsucht nach Bleibendem: Geschöpfe zum Beschützen, auch wenn sie trinken wie ein Mann.

»Ich habe immer gern über Frauen nachgedacht«, sagt Remarque. »Und ich konnte mir nie ein Leben ohne Frauen vorstellen. Freilich versuche ich, Begegnungen in meinen Büchern nachzubilden. Verändert natürlich. Genaue Fotografien schienen mir taktlos, unerlaubt.«

Die geheimnisvoll verwegene Nachtklubsängerin Joan, schwermütige und leichtsinnige Heldin im »Arc de Triomphe«, wurde in der Verfilmung von Ingrid Bergman gespielt. Entsprach sie seinen Vorstellungen eines Schriftstellers? Amüsiertes Lächeln, Fältchen springen auf wie Fächer um die hellen Augen, Seemannsaugen, noch gar nicht siebzigjährig. »Die liebe Ingrid«, sagt er, »schien ein wenig zu schwer für die Rolle, verstehen Sie, zu erdhaft. Aber sie war ein großer Star damals, und Hollywood wollte aus dem Buch einen Superfilm machen: größte Namen, Charles Boyer spielt den Emigrantenarzt Ravic. Jedenfalls schaffen sie es, die längste Drehzeit zu haben, zwei Jahre. Erfolg wurde es keiner.«

Die Frau hatte ein ausgelöschtes Gesicht, fahl, fast ohne Ausdruck. Der Mund war voll, aber blaß, die Konturen schienen verwischt, und nur das Haar war sehr schön, von einem leuchtenden, natürlichen Blond. Sie trug eine Baskenmütze und unter dem Regenmantel ein blaues Schneiderkostüm.« So beschreibt im Buch Remarque seine Heldin, ein Bild, das auf Marlene Dietrich paßte. Den »blauen Engel« und ihn, den die Dietrich bei einer Umfrage Nummer 1 der zehn attraktivsten Männer nannte, soll eine lange Leidenschaft verbunden haben. Und auch Greta Garbo ließ sich gern von ihm begleiten, solange sie noch unter Leute ging.

»Werden Sie morgen mit mir mittagessen?« fragt der letzte Gralshüter der Ritterlichkeit. »In einem Restaurant im Pincio-Park, in der Casina Valadier. Dort auf der Terrasse haben wir Rom zu Füßen wie hier.« Ich sehe, daß er jetzt müde ist, bläuliche Lippen, ein Mann von siebzig Jahren, der sein Herz hüten muß.